

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 47 (1971-1972)
Heft: 2

Artikel: Drogen unter uns
Autor: Ladewig, Dieter R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079923>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Drogen unter uns

Von Dr. Dieter R. Ladewig, Basel

Am 23. Oktober 1955 wurde ich in X-wil geboren und kam später mit 8 Jahren nach Basel. Ich ging gern in die Schule und zählte in Fleiss und Leistung zu den Besten. Vielleicht war ich immer ein wenig frech und vorlaut und trieb die Lehrer bisweilen sogar auf die Palme. Mein Vater war sehr streng mit mir, und als er schliesslich von der Schule benachrichtigt wurde, erhielt ich wieder einmal eine Tracht Prügel.

Als ich 11 Jahre alt war, begann der Krach zwischen meinen Eltern. Sie stritten jeden Abend, meine Mutter weinte und mein Vater schrie. Ich konnte nicht schlafen, da mein Zimmer neben demjenigen der Eltern lag. Mit 12 Jahren habe ich dann zum ersten Mal hin und wieder Schlaftabletten genommen, die ich heimlich aus dem Nachtschränken der Mutter nahm.

Nach der Schule lernte ich Verkäuferin. Auf die Lehre freute ich mich und fasste viele gute Vorsätze. Zu Hause ging es nicht gut. Nachts im Bett weinte ich, wenn die Eltern laut wurden und stritten. Ich sah keinen andern Ausweg und schluckte Tabletten. Rezeptfreie Schmerz- oder Schlafmittel kaufte ich oder nahm sie daheim weg. Gelegentlich nahm ich zuviel und wurde auch einmal in der Schule ohnmächtig. Die Sache kam aus, der Vater schimpfte und machte der Mutter neue Vorwürfe.

Ich hatte auch sonst niemanden, mit dem ich mich aussprechen konnte, und fürchtete zudem noch, die Eltern hätten das kaum gern gesehen. Im Geschäft freundete ich mich mit einem Mädchen an, das etwas ausserhalb von Basel wohnte. Ihre Eltern waren sehr tolerant eingestellt. Wenn ich am Wochenende bei ihr eingeladen war, nutzte ich es doppelt aus und genoss es, wenn wir eine Frei-

nacht machen konnten. Auch im Geschäft sassen wir zusammen, rauchten und schwatzten, was mir schliesslich mehrfach Rügen eintrug.

Obwohl ich immer ganz sicher gewesen war, dass ich in meinem Leben nie Rauschgift einnehmen würde, gelüstete es mich doch sehr, es einmal zu probieren, als es mir bei einer Party, zu der die Freundin eingeladen hatte, angeboten wurde. Ich erlebte wenig dabei und fragte mich, warum die Zeitungen soviel über Rauschgift schreiben.

Kurze Zeit später fragte uns jemand, ob wir Lust hätten, einmal einen Trip (LSD) einzuwerfen. Die Reaktion war scheusslich. Mir wurde schlecht, plötzlich bellten Polizeihunde, ich dachte, jetzt geht es ins Gefängnis und plötzlich stand dann mein Vater neben mir. Ich schwor mir, nie mehr LSD zu nehmen, sondern beim Haschisch zu bleiben, von dem alle sagten, es sei harmlos und die Mediziner verstünden nichts davon, weil sie es noch nie ausprobiert hätten.

So verkehrte ich nun in einer Reihe von Lokalen, in denen Drogen angeboten wurden. Mit der Zeit kannte ich alle Leute dort. Eines Tages hörte ich über «Speed» (Amphetamin D.L.) sprechen. Ich versuchte eine Messerspitze voll, das mir ein Unbekannter schenkte und war begeistert. Ich traf den Unbekannten wieder und merkte, dass er sich für mich interessierte und bekam wieder von ihm. Jedes Mal, wenn ich ihn wieder traf, verlangte ich mehr. Es brauchte nicht sehr lange Zeit, bis ich es täglich nahm. Tagsüber konnte ich besser arbeiten und hatte Freude an allem. Abends zog ich mich in mein Zimmer zurück und konnte fast die ganze Nacht lesen und Musik hören.

Langsam merkte ich, dass ich mich

körperlich und seelisch zugrunde richtete. Jeden Abend bekam ich Depressionen und bemitleidete mich selbst. Ich zog mich immer mehr von allen Leuten zurück, litt tagsüber unter Kopfschmerzen und Übelkeit und regte mich über jede Kleinigkeit doppelt auf.

Plötzlich entdeckte ich, dass mein jüngerer Bruder angefangen hatte, Hasch zu rauchen. Ich war entsetzt und machte ihm Vorhaltungen.

«Du nimmst ja auch», antwortete er.

Meine Eltern wussten von alledem nichts. Ich konnte mit meiner Lage nicht mehr fertig werden und haute einfach ohne Geld und Kleider ab, streunte einige Wochen umher. In dieser Zeit habe ich nie Drogen benötigt.

Nach Basel zurückgekommen, hielt ich mich zwei Wochen in einer Kommune auf und fing dort an zu spritzen. Jemand verriet mich, meine Mutter kam und wollte mich holen. Zunächst landete ich in einem Heim. Ich erfuhr, dass mein Bruder von zu Hause ausgerissen war und dass meine Mutter die Scheidung eingereicht hätte. Unsere Familie war also aufgelöst. Im Heim «fixte» ich weiter und kam wegen einer Hepatitis (Leberentzündung) in die medizinische Klinik.

Dort riet mir ein Arzt, in die psychiatrische Klinik einzutreten. Wochen vorher hatte ich immer wieder den Vorsatz gefasst, mit den Drogen aufzuhören. Jetzt ergriff ich die Chance. Die Hauptschwierigkeit wird sein, jenem «Unbekannten» und jenen «Freunden», die mir statt ihrer Freundschaft nur Drogen anboten, definitiv «nein» sagen zu können.

Heute frage ich mich: warum habe ich angefangen? Ich möchte gern wissen, was ging wirklich in mir vor, als ich anfing. Damals war es

ein Spiel, heute bin ich abhängig geworden.

26. 7. 1971

Monika S.

Spricht dieser Bericht einerseits für viele andere, stellt er andererseits wie jede Lebensgeschichte ein Einzelschicksal dar.

Wir müssen uns heute sehr fragen, ob wir nicht mit jeder erneuten Publikation zum Drogenproblem dem einzelnen Gefährdeten oder Kranken mehr schaden als helfen. Für die Vielfalt von Meinungen, die mancherorts mehr zu einer Konfusion, denn zu einer Fusion führte, sind häufig jene schlagwortartigen Verdichtungen und Informationsmanipulationen verantwortlich, die wir nicht nur in Schlagzeilen wie «Mordversuch im Haschischrausch» oder «Anstieg der Drogenkriminalität» finden. Auch jener faszinierende Begriff der «Bewusstseinsweiterung» durch Drogen oder jener Ruf nach «Entkriminalisierung» sind hier zu nennen.

Erweitert die Droge das Bewusstsein?

Der Begriff der Bewusstseinsweiterung durch die sogenannten bewusstseinsweiternden Drogen hat sich erstaunlich rasch ausgebreitet. Vielleicht liegt dies daran, dass unserer Zeit immer wieder, zum Teil zu Recht, Mangel an Phantasiefähigkeit bekundet wird. Der Begriff der Bewusstseinsweiterung ist allerdings wissenschaftlich nicht haltbar. Das subjektive Erlebnis unter Haschisch oder Halluzinogenen, wie dem LSD, Farben heller wahrzunehmen, Konturen schärfer zu sehen, akustische Reize verstärkt wahrzunehmen respektive Musik intensiver zu hören, liess sich experimentell nicht bestätigen. Wie aus einer frühen amerikanischen Untersuchung hervorgeht, die als Teil des La-Guardia-Report veröffentlicht

wurde, wird die Hörschärfe durch Marihuana oder Haschisch nicht beeinflusst. Versuchspersonen, die kein Marihuana geraucht hatten, hörten besser als jene Versuchspersonen, die unter dem Einfluss von Marihuana standen. Auch das subjektive Erlebnis, Bewusstseinsinhalte wie Farben und Musik, intensiviert wahrzunehmen, geht mit einem gleichzeitigen Verlust einher, das Wahrgenommene zu verarbeiten und einzuordnen. Gerade diese Fähigkeit, neu erlebte Bewusstseinsinhalte zu gestalten, geht bei gehäuftem Drogenkonsum verloren, indem der Betreffende in eine indifferente Apathie abzugleiten droht.

Durch das Abschalten anderer Bewusstseinsinhalte können frühkindliche Erinnerungen oder religiös-mythische Erfahrungen unter Umständen so eindrücklich erlebt werden, dass der Betreffende glaubt, auch hier die Grenzen seiner Wahrnehmungsfähigkeit durchbrochen zu haben. In diesem Zusammenhang verdienen Erlebnisse einer plötzlichen Einsicht oder Gewissheit oder einer All-Verbundenheit besondere Beachtung. Leider haben derartige Einzelerfahrungen zu verallgemeinernden Aussagen geführt. Aber auch bezüglich dieser Einzelerfahrungen muss festgehalten werden, dass die psychische Leistungsfähigkeit, je schwieriger und komplexer die geforderte Tätigkeit ist und je mehr Konzentration und Ausdauer sie verlangt, durch den Drogenkonsum eingeschränkt wird und der Betreffende gerade die vermeintlichen Neuerkenntnisse bzw. jene erwartete Bewusstseinsweiterung nicht erfährt.

«Liberalisierung»?

Fast in jeder Diskussion über das «Drogenproblem» stellt sich die Frage einer Liberalisierung oder Legalisierung der Drogeneinnahme.

Vom ärztlichen Standpunkt dürfte die Stellungnahme sehr klar sein. Solange bei Cannabis (Haschisch, Marihuana, Tetrahydrocannabinol) kein eigentlicher medizinischer Indikationsbereich bekannt ist, besteht kein Grund für den Arzt, die Verwendung dieser Drogen zu empfehlen.

Als eigentliche Genussmittel werden Cannabis und Halluzinogene nicht so häufig eingenommen, wie allgemein vermutet wird. Viel häufiger sucht der Haschischraucher — ähnlich wie der Alkoholtrinkende — Entspannung, Erleichterung, Distanzierung oder sogar Betäubung. Es steht also ein psychischer Konflikt im Hintergrund.

Symptome und Wirkung

Sichere Zeichen des Beginns übermässiger Drogeneinnahme oder -abhängigkeit gibt es im allgemeinen nicht, es sei denn, der Betreffende werde unter unmittelbarer Drogeneinwirkung (Rausch, starke Benommenheit) angetroffen oder weist am Körper Injektionsstellen auf. Starke Benommenheit bis Bewusstlosigkeit und eventuell plötzlicher Tod können Anzeichen einer Schlafmittel- oder Heroinvergiftung sein. Angetriebenheit, Rededrang und gehobene Stimmung sind durch Amphetamin- oder Kokaineinwirkung möglich. Plötzliches Lachen, hemmungsloses Weinen, Sinnestäuschungen, Fehleinschätzung von Raum und Zeit, Entfremdungserlebnisse können für eine Halluzinogen- oder Haschischvergiftung sprechen.

Unsichere körperliche Symptome sind Müdigkeit, erhöhtes Schlafbedürfnis, Appetitlosigkeit, Gewichtsabnahme, Übelkeit, Magenbeschwerden, gerötete Augen, trockener Mund, sehr enge oder sehr weite Pupillen.

Verdächtig sind plötzliche oder allgemeine Verhaltensänderungen und seelische Auffälligkeit, Reiz-

barkeit, Unausgeglichenheit, Initiativeverlust, traurige Verstimmung, Erlöschen früherer Interessen, Nachlassen der beruflichen oder schulischen Leistungen, Kontaktverlust, Vernachlässigung der Körperpflege und Abnahme der sozialen Anpassung können für eine beginnende Drogenabhängigkeit sprechen, sind aber auch andererseits Anzeichen einer seelischen Entwicklung, die wir beim Heranwachsenden als durchaus normal betrachten müssen. Sie sollten also nicht «Entdeckung» oder Anlass eines Vorwurfes sein, sondern Fragen aufwerfen, die zu offenen und wiederholten Gesprächen führen. Die besondere Entwicklungssituation des Heranwachsenden macht ihn heute für die Erlebniswelt der Halluzinogene besonders empfänglich.

Die Sehnsucht nach Schönheit von Farbe und Musik, nach problemloser Konformität mit den einzelnen Wünschen und Stimmungen, nach Vertrauen und Geborgenheit wird immer wieder angefacht. Die Konfrontation mit der eigenen «anderen Seite», dem «Realitätsprinzip», wird hinausgeschoben. So finden wir bei vielen drogenabhängig gewordenen jungen Menschen eine *seelische Reifungskrise* und sogar Entwicklungsverzögerung von mehreren Jahren.

Die besondere Gefahr des Haschischs und der Halluzinogene besteht in einer rasch sich entwickelnden seelischen Abhängigkeit, die häufig innerhalb einiger Monate eintritt. Mit dieser seelischen Abhängigkeit manifestiert sich vielfach eine zunehmende Isolierung. Die Rauschmittelwirkung führt nicht zur zumindest anfänglich intensivierten Partnerschaft, sondern zur Introversion und zum Untertauchen in der eigenen Erlebniswelt. Die im kollektiven Rausch angestrebte Gemeinsamkeit ist eine

Scheinkommunikation, welche die Betroffenen in tragischer Weise enttäuscht.

Keine Freigabe!

Das heute hin und wieder geäußerte Argument, man dürfe Cannabis erst nach erbrachtem Beweis körperlicher Schädigungsfolgen einer Kontrolle unterstellen, ist unverantwortlich. Nach neuesten Untersuchungen über den Stoffwechsel des Haschischs lassen sich Abbauprodukte psychoaktiven Wirkstoffs über eine Woche im Organismus nachweisen. Die im allgemeinen schwache Drogenwirkung des indischen Hanfes ist durch die zumeist niedere Konzentration an psychoaktiven Wirkstoffen zu erklären.

Aus dem Gesagten dürfte deutlich geworden sein, dass, vor allem aus psychohygienischen Überlegungen, eine Freigabe der Drogeneinnahme, etwa im Sinne eines staatlichen Drogenmonopols, kaum in Betracht zu ziehen ist. Wer würde gewährleisten, dass für diese Drogen wirklich keine Werbung veranstaltet wird? Wer wäre sicher, dass diese Drogen nicht an junge Menschen abgegeben würden und warum sollten die Erwachsenen, die ja bereits den Alkohol haben, noch zusätzlich die ihnen bisher nicht bekannten Rauschdrogen offeriert bekommen? Welche Gewissheit haben wir, dass sich ein Haschisch- oder LSD-Konsument nicht an das Steuerrad seines Autos setzt?

Was können wir tun?

Zweifellos gibt es zwei Extremhaltungen, die bedenklich stimmen. Die eine besteht in passiver Resignation, nachdem uns die Welle überspült hat, die andere versucht die Wurzel des «Drogenproblems» anzugehen und läuft dabei Gefahr, in jenes Wunschdenken abzugleiten, das wir jugendlichen Drogeneinnehmern vorwerfen.

Jede Informations- und Aufklärungsarbeit sollte heute sachlich geführt werden und an Tatsachen orientiert sein. Sie sollte im *Team-Work* von Ärzten, Psychologen, Juristen, Sozialarbeitern, Eltern, Journalisten und ehemaligen «Usern» (Drogenabhängigen) durchgeführt werden.

In der *Schule* wäre dieses Thema, ähnlich wie die Frage der Sexualität, in den Gesamtunterricht zu integrieren. Andererseits würden mit Vorteil Vertrauenslehrer gewählt, die den Schülern zu Information, Beratung und Hilfe verfügbar wären.

Die in den letzten Monaten in Winterthur, Zürich, Basel, Bern, Lausanne und Genf entstandenen *Beratungsstellen*, die sich zum Teil an bestehende Institutionen anlehnen, zum Teil als «Drop-in» neue Wege der Begegnung zum Drogengefährdeten und Drogenabhängigen suchen, sprechen dafür, dass es gelang, einige konstruktive Ansätze zu finden.

Es fehlen aber noch immer *Behandlungsstationen* und auch andere therapeutische Institutionen, wo über längere Zeit die als notwendig erachteten therapeutischen und erzieherischen Massnahmen durchgeführt werden können. Die Stärkung neuer Lebensgemeinschaften und insbesondere der Familie, stellt sicher den besten Schutz gegen die Drogengefahren dar. Die Urzelle mitmenschlicher Beziehungen ist und bleibt die Familie. In ihr sollte der Mensch jene Geborgenheit, Verwurzelung und Anleitung finden, die ihm während der Reifungszeit jene Identität schenkt, die eine sinnvolle Lebensgestaltung ermöglicht.

Literatur: Kielholz, P., Ladewig, D.: «Die Drogenabhängigkeit des modernen Menschen», Lehmann, München 1971.